

über zwanzig Tonnen Silber durch Dissipation verschwinden, und jedes Gramm, jedes Atom von diesem verlorenen Silber könnte erzählen, uns belehren, wie sein Verschwinden womöglich verhindert werden könnte, wie es uns Menschen durch geschickte Handhabung nicht abhanden kommt.

Aber die naturwissenschaftliche bzw. technische Spezifikation von Stoffen blendet diese Ebene, diese Art von Subjektivität von realen Stoffportionen aus. Das Erzählen von Stoffgeschichten ist somit ein hochrelevantes Komplement zu den konventionell gebräuchlichen, für die praktische Nutzung notwendigen Kenndaten. Um Stoffe und deren Wirken verstehen, gezielt beeinflussen und nutzen zu können, bedarf es offensichtlich einer Erweiterung und Ergänzung der geschichtslosen naturwissenschaftlichen Spezifizierung und der daraus hergeleiteten technischen Funktionspotentiale. Für einen sinnvollen Umgang, eine nachhaltige Nutzung von Ressourcen und daraus gewonnenen Stoffen, das heisst, für die Gestaltung von nützlichen Stoffgeschichten und damit auch unserer Geschichte ist das Erzählen über ihr Wesen und Wirken in Raum und Zeit unabdingbar.

Bibliographie

- Huppenbauer, Markus, und Reller, Armin, 1996. «Stoff, Zeit und Energie: Ein transdisziplinärer Beitrag zu ökologischen Fragen», *GAIÄ* 3, no. 2, 103 – 115.
- Bösch, Stefan, Reller, Armin, und Soentgen, Jens, 2004. «Stoffgeschichten – eine neue Perspektive für transdisziplinäre Umweltforschung», *GAIÄ* 13, no. 1, 19 – 25.

Erzählen in der Soziologie – Soziologische Erzählungen

CLAUDIA HONEGGER

Zusammenfassung

Historisch gesehen hat sich die Soziologie in Absetzung von der Geschichte entwickelt und vorab als Gesetzeswissenschaft verstanden. Da es ihr nicht um singuläre Ereignisse, sondern um exemplarische Fälle ging, wurden Probleme der Erzähl- und Darstellungsweise nur am Rande erörtert. Im Zentrum standen vielmehr die Erzählungen der Interviewten. Erzählung wurde nicht als Mittel der Darstellung, sondern als Modus der Erfahrung von Welt begriffen. Der Artikel resümiert kursorisch die Entwicklungen in der europäischen und amerikanischen Soziologie und plädiert für eine verstärkte Reflexion der narrativen Strukturen der Disziplin, sowohl bezüglich des soziologischen Porträts wie der soziologischen Erzählung und allgemein der stilistischen Qualität soziologischer Texte.

«Hören Sie mir bitte hübsch sorgsam zu, ohne sich im mindesten zu beunruhigen, denn es handelt sich ja, wie ich gestehe, hier nur um ein Erzählen, durchaus nicht um das Ablegen von Wahrheiten.»
Robert Walser

«Welch einen Zustand muss das herrschende Bewusstsein erreicht haben, dass die dezidierte Proklamation von Verschwendungssucht und Champagnerfröhlichkeit, wie sie früher den Attachés in ungarischen Operetten vorbehalten war, mit tierischem Ernst zur Maxime richtigen Lebens erhoben wird.»
Theodor W. Adorno, «Aufforderung zum Tanz», *Minima Moralia*

«Ich habe eben zwei Bücher gelesen die Konzentration besitzen Phantasie und sie erzählen was sie zu erzählen haben und sie sind interessant und die ganze Zeit weiss man sie wissen dass dies nicht Bücher sein werden die zu lesen irgendwem fünf Jahre von jetzt noch einfallen könnte und warum.»
Gertrude Stein, *Erzählen*

I. Obwohl auch in der Soziologie viel erzählt wird, mehr oder weniger explizit in soziologischen Zeitdiagnosen, eher zwischen den Zeilen in trockenen Forschungsberichten, sowohl in Interviews als auch in den grossen soziologischen Epen wie *Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* von Max Weber (1920) oder *Über den Prozess der Zivilisation* von Norbert Elias (1939), gibt es erstaunlicherweise wenig Reflexion über die narrativen Strukturen der Disziplin.

Das mag zunächst mit der Entstehungsgeschichte der modernen Sozialwissenschaften zusammenhängen. Ökonomie, Soziologie und Politikwissenschaft haben sich in Absetzung von der idiographischen Geschichtswissenschaft entwickelt und sich zumeist als nomothetische Wissenschaften begriffen. Sie wollten allgemeingültige Gesetze formulieren, Strukturen auffinden, Tendenzen prognostizieren, *savoir pour prévoir*, wie es Auguste Comte formulierte. Die Sozialwissenschaften haben die gesellschaftliche Wirklichkeit unter sich aufgeteilt, um sie besser analysieren zu können. Sie betonten die Notwendigkeit eines methodisch kontrollierten Zugriffs sowie die theoriegeleitete Formulierung von Hypothesen, die einer strengen, möglichst quantitativen Beweisführung bedurften. Diese Konstellation zwischen Natur- und Geisteswissenschaften hat die Sozialwissenschaften lange Zeit gegen eine Reflexion eigener Erzählweisen weitgehend immunisiert. Am gründlichsten ist das in der monoparadigmatischen Ökonomie gelungen. Mit dem Verschwinden der historischen Schule der Nationalökonomie und dem Aufstieg von Neoklassik, Quantifizierung und Modelldenken ist alles Erzählen scheinbar in die Geschichtswissenschaft ausgegliedert worden. Eine neuere, eher neo-positivistische Politikwissenschaft ihrerseits überlässt das Bunte (Biografien von Königen, Politikern, sozialen Bewegungen) ebenfalls den Historikern und Journalisten oder mehr oder weniger profilierten Laien, während andere zentrale Bereiche weiterhin in Philosophie oder Staatsrecht erörtert werden (vgl. Honegger et al. 2007).

In der Soziologie gibt es eine gewisse Zerrissenheit zwischen nomothetischen und idiographischen Idealvorstellungen. Zwar ist hier die Weberische Tradition einer Überwindung des Gegensatzes von Gesetz und Einzelfall durch die historisch-genetische Bildung von Idealtypen als gemeinsamer disziplinärer Kanon anerkannt. Dieser wird aber de facto aufgeweicht durch einen Methodenstreit zwischen Anhängern quantitativer und qualitativer Zugänge. Es stehen so gleichsam noch immer «Newtonianer» mit ihren Gesetzeshoffnungen und Ordnungsvorstellungen den «Weberianern» gegenüber, für welche die «Objektivität» sozialwissenschaftlicher Erkenntnis nie dem (wissenschaftstheoretischen) Ideal der Naturwissenschaften entsprechen kann. Erstere verbinden sich gerne mit den orthodoxen Ökonomen und letztere bilden eher Allianzen mit der Geschichte und anderen

Geisteswissenschaften. Eine Reflexion der narrativen Muster findet aber merkwürdigerweise auch bei den Verfechtern des qualitativen Paradigmas nur sehr zögerlich statt.

Die Reflexion bezog sich lange Zeit hauptsächlich auf die Erzählweise der interviewten Gesprächspartner, also auf die methodischen Implikationen des narrativen Interviews (vgl. Schütze 1983): Wie kommen konsistente Erzählungen zustande? Was muss der Interviewer tun, was unterlassen? Wie sieht die Technik des autobiographisch-narrativen Interviews aus? Was sind die Schritte der Auswertung autobiographischer Stegreiferzählungen?

Anders als in der Geschichte oder der Ethnologie wurde die Erzählung nicht primär als ein Mittel der Darstellung, sondern als Modus der Erfahrung von Welt begriffen. Im Anschluss an phänomenologische Überlegungen geht die interpretative Sozialforschung davon aus, dass das Leben nur erzählend gelebt werden kann. Über Erzählungen wird gesellschaftliche Kontinuität hergestellt. Oder wie es Robert Musil ausgedrückt hat: «Die meisten Menschen sind im Grundverhältnis zu sich selbst Erzähler. Sie lieben nicht die Lyrik, oder nur für Augenblicke, und wenn in den Faden des Lebens auch ein wenig «weil» und «damit» hineingeknüpft wird, so verabscheuen sie doch alle Besinnung, die darüber hinausgreift: sie lieben das ordentliche Nacheinander von Tatsachen, weil es einer Notwendigkeit gleichsieht, und fühlen sich durch den Eindruck, dass ihr Leben einen «Lauf» habe, irgendwie im Chaos geborgen.» (Musil 1970:650). Um diesen Erfahrungsaufbau erfassen zu können, gilt das narrative Interview als besonders geeignetes methodisches Instrument, der Sozialforscher wird zum «Narrationsanimateur» (Bude 1985). Aber darüber, wie die auf Tonband fest gehaltenen und transkribierten Erzählungen vom Soziologen wiederum erzählend dargestellt werden sollen, ist damit noch nichts ausgesagt.

II. Erzähltraditionen in der interpretativen Soziologie finden sich zunächst in der *Chicago School of Sociology*, und zwar sowohl in den Arbeiten von Jane Addams und den Frauen der frühen Zeit, wie dann in den von Robert Ezra Park initiierten soziologischen Reportagen. Jane Addams sah die Aufgabe der Soziologie in der «Übersetzung», in der präzisen Schilderung der gelebten und erfahrenen Realität der Anderen, etwa der italienischen oder polnischen Immigrantenfamilien in Chicago. Die *Social Settlement* Bewegung setzte auf einen gemeinsamen Erfahrungshorizont durch den geteilten Alltag in den Wohnsiedlungen, was später oft als naiv belächelt wurde. Liest man allerdings diese Studien, etwa *Hull House Maps and Papers* von 1905, so beeindruckt die Mischung aus quantitativen Erhebungen und der auf ein mittelständisches amerikanisches Publikum ausgerichteten erzählenden Berichterstattung. Park hingegen sah den Soziologen als Reporter,

zunächst involviert in das Geschehen, um dann eine analytische und reflexive Distanz zu gewinnen. Berühmte Beispiele für die Reportagen aus der Chicago-Schule sind: Nels Anderson, *The Hobo. The Sociology of the Homeless Man* (1923); Clifford Shaw, *The Jack-Roller. A Delinquent Boy's Own Story* (1930); Edwin H. Sutherland, *The Professional Thief* (1937); Frederic M. Thrasher, *The Gang. A Study of 1313 Gang in Chicago* (1927); Louis Wirth, *The Ghetto* (1928); Paul F. Cressey, *The Taxi-Dance Hall. A Sociological Study of Commercialized Recreation and City Life* (1932). Es sind sehr unterschiedliche Weisen, mit dem Problem der Erzählung umzugehen. In *The Jack-Roller* etwa wird der Eindruck erweckt, als spreche und schreibe der delinquente Jugendliche alles von selbst, während wohl Clifford Shaw als treibender Narrationsanimateur fungierte und es so nicht immer klar wird, wie der Text eigentlich zustande gekommen ist. Diese Tradition der soziologischen Reportage ist in den USA nie ganz abgerissen, während sie in der europäischen Soziologie lange Zeit kaum eine Rolle spielte.

Heinz Bude (Bude 1993) hat neben der *Reportage* weitere Erzählformen unterschieden, die in der Soziologie zur Anwendung kommen. Die *Rätsel-erzählung*, wie sie in ethnomethodologischen Arbeiten, aber auch in Webers *Die protestantische Ethik* vorkommt. Dann die Form der *Novelle*, die sich mit merkwürdigen Geschehnissen und unerhörten Begebenheiten befasst. Bude nennt als beispielgebenden Novellisten in den Sozialwissenschaften Sigmund Freud. Weiter das *Epos*, und als Beispiel eines solchen führt er *The Polish Peasant in Europe and America* (1927) von William I. Thomas und Florian Znaniecki an, ebenfalls in der Tradition der Chicago-Schule stehend, wo auf mehr als tausend Seiten die Briefe und *life records* polnischer Familien abgedruckt wurden. Und zum Schluss noch das *soziologische Porträt*, in welchem von Personen, Gruppen oder Milieus eine Art Sittenbild gezeichnet wird. Der Begriff stammt von Robert A. Nisbet, der in seinem Buch *Sociology as an Art Form* von 1976 das soziologische Porträt in Analogie zur Porträtmalerei erläutert hat. Wie das gemalte Bild einer Person, so habe auch das soziologische Porträt die Aufgabe, Individuelles mit Allgemeinem zu verbinden, wenn auch in der Soziologie das Typische und somit das Allgemeine überwiege: «Porträts, die vom Künstler angefertigt werden, betonen eher die individuellen Charakterzüge, also die Eigenschaften eines ganz bestimmten einzigartigen Menschen, während die Porträts aus der Soziologie eher die Merkmale hervorheben, welche eine grosse Zahl von Individuen in einer bestimmten Klasse oder Berufsgruppe normalerweise aufweisen. Dennoch sollte man sich daran erinnern, dass der Künstler, ob Maler oder Schriftsteller, mehr erreichen will als die getreue Verdoppelung des Individuums, das er beschreibt.» (Nisbet 1976:69, Übers. C.H.) Auch Künstler suchten nach dem Typischen hinter der Indivi-

dualität, der sie allerdings mehr Aufmerksamkeit widmeten als soziologische Studien, bei denen eine gewisse Abstraktion und Generalisierung unerlässlich seien. Auf diese Weise wird dann von Personen, Gruppen oder Milieus eine Art Sittenbild gezeichnet. Ein klassisches Beispiel für ein soziologisches Porträt ist Werner Sombarts Studie *Der Bourgeois* von 1913. In unserer Gegenwart stehen zahlreiche Untersuchungen Pierre Bourdieus in dieser Tradition. Seine kleinen Erzählungen in *Die feinen Unterschiede* stellen gleichsam Skizzen zu einem Gesamtporträt des Kleinbürgertums dar. Das soziologische Porträt will also den Einzelfall in seiner Individualität erfassen und zugleich die typische Gebundenheit an Herkunftsmilieu, Berufsfeld, Geschlecht und Generation abbilden.

Heinz Bude hat die Formen des soziologischen Porträts noch weiter unterteilt (Bude 2007). Er unterscheidet das rein typologische Porträt vom Porträt, das ein Panorama entwirft, und dann vom analytischen Porträt und erläutert diese Differenzierung exemplarisch an Texten von Pierre Bourdieu, Studs Terkel und Sigmund Freud. Das *typologische Porträt* sucht den verallgemeinernden Zugriff, während die Singularitäten des Falles vernachlässigt werden. Hierbei steht – wie bei Bourdieu – die Objektivität der sozialen Welt im Zentrum, und weniger die Subjektivität des Einzelnen. Das Porträt steht dann exemplarisch für den Typus des Akademikers, der Kleinbürgerin oder des Arbeiteraristokraten. Das *panoramatische Porträt* wird am Beispiel der Studie *Working* von Studs Terkel aus dem Jahr 1972 veranschaulicht. Hier wird ein umfassendes Bild der mit der Arbeit verbundenen Tätigkeiten, Hoffnungen und Gefühle gezeichnet: *People Talk About What They Do All Day And How They Feel About What They Do* – wie es im Untertitel von *Working* heisst. Der Sozialforscher registriert, ohne auf eine umfassende Theorie oder Deutung zurückzugreifen. Das *analytische Porträt* schliesslich erläutert Bude an den Fallgeschichten Freuds: «In der ganzen Anlage seiner Porträts operiert Freud mit der «Dialektik» von Allgemeinem und Besonderem, die das Besondere des Falls überhaupt erst hervortreten lässt. Es wird stets ein allgemeiner Aspekt angeführt, der die Beschäftigung mit dem einzelnen Fall begründet. [...] Das analytische Porträt behandelt den individuellen Fall als besondere Ausdrucksgestalt eines allgemeinen Musters, dessen Explikation aber noch nicht erledigt ist.» (Bude 2007:440-442). In den *Studien über Hysterie* hatte Freud selbst gemeint, seine Krankengeschichten seien wie Novellen zu lesen und würden «sozusagen des ernststen Gepräges der Wissenschaftlichkeit entbehren». Aber dafür sei die «Natur des Gegenstandes offenbar eher verantwortlich zu machen» als seine Vorliebe für literarische Formen (Freud 1952:227). Das Material zwingt ihm die Form der Novelle auf, und so hat er denn auch seine Porträts von Hysterikerinnen in einer stilistisch anspruchsvollen und eleganten Wissenschaftsprosa verfasst.

Damit wären wir beim Problem der Darstellung. Es gibt in der qualitativen Sozialforschung beziehungsweise der so genannten *Narrative Inquiry* zahlreiche Vorgaben, wie Erfahrung und Erzählung von Interviewten zu steuern, zu kanalisieren, zu deuten seien (vgl. Clandinin/Connelly 2000; Richardson 1995). Auch die Objektive Hermeneutik verfügt über strikte methodische Vorgaben und Absicherungshinweise, wie der Einzelfall in seiner eigenen Struktur zu erfassen sei, ohne ihn vorschnell subsumtionslogisch einem Typus unterzuordnen (wie dies eben meistens bei Bourdieu der Fall ist). Aber wie daraus ein konsistentes Porträt werden könnte, ist methodisch nicht so einfach zu kontrollieren. Welches Material welche Form der Darstellung erheischt, wird wenig reflektiert, obwohl Freud und auch Marx hier Massstäbe gesetzt haben. Gelegentlich kommt es zu Neuauflagen des *Jack Roller*, also zu einer Art Selbstporträt der interviewten Person, wobei der Sozialforscher als Ghostwriter fungiert. Oder aber der Fall wird in seiner eigenen Sprache eher erstickt als erhellt, und die allgemeinen interpretativen Kommentare erwecken oft den Anschein der akademischen Besserwisserei. Fragen nach der Person und der Rolle des Autors, nach dem Publikum, nach Stil, Rhetorik und Erzähltechnik werden hingegen selten gestellt. Es dürfte aber so sein, dass gerade das soziologische Porträt als Meta-Erzählung, die das Besondere mit dem Allgemeinen verknüpfen möchte, ein äusserst fragiles Gebilde ist. Damit es gelingt, bedarf es einer auch ästhetisch stimmigen Mischung aus einer dem Einzelfall adäquaten Sprache und einer nicht vorschnell typisierenden, analytisch präzisen Einordnung in ein gesellschaftliches Ganzes.

III. Weiter verbreitet sind Stilanalysen der grossen soziologischen Erzählungen (vgl. Brown 1977, 1987; Edmondson 1984; Green 1988). Eher selten wurden die Debatten aus den Geisteswissenschaften zur Fiktionalität des Faktischen auch auf die Soziologie ausgedehnt. Diese stehen eindeutig in einer angelsächsischen Tradition, die noch immer oder immer wieder von einem Gegensatz der zwei Kulturen, der Wissenschaft als Naturwissenschaft einerseits und den *Humanities* als einer Art Literatur andererseits, ausgeht. Ausgelöst wurden die neueren Debatten von der *Metahistory* von Hayden White (1973) sowie von seinen Studien zur Tropologie der Geschichtsschreibung, deutsch 1986 unter dem Titel *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen* erschienen. Die Sozialwissenschaften bilden freilich, wie Wolf Lepenies (1985) gezeigt hat, eine dritte Kultur, deren Kriterien von «Wahrheit» bereits Webers Objektivitätsaufsatz von 1904 klar benannt hat. Stil und Rhetorik soziologischen Schreibens sind dadurch allerdings nicht festgelegt.

Im Unterschied zur Erzähl- ist die Metaphernanalyse mittlerweile in der Wissenschaftsforschung *en vogue*, allerdings hauptsächlich im Bereich

der Naturwissenschaften und *Life Sciences*. Sie wird seltener auf die Human- und Sozialwissenschaften angewendet, obwohl es hier mit der französischen Epistemologie eine lange Tradition gibt. Erwähnenswert sind etwa McCloskeys Analysen der ökonomischen Rhetorik, Greens Studien zu den literarischen Methoden bei Simmel und Weber (1988), Lüdemanns Studie über die *Metaphern der Gesellschaft* (2004) oder die Analyse der Metaphern in den soziologischen Arbeiten von Zygmunt Bauman (Jacobsen und Marshman 2008). Es wäre sicher sinnvoll, die Erzählstile, Darstellungstechniken und die verwendeten Metaphern in der Soziologie systematischer zu untersuchen und deren Wirkungsweise zu reflektieren. Auch eine wissenssoziologische Analyse des Aufstiegs und der Dominanz des «Erzählens mit Zahlen» wäre wünschenswert – eine Analyse, die dann freilich alle Sozialwissenschaften erfassen müsste. Man könnte die Art von «Erzählung» dechiffrieren, die von den ökonomischen Modellen transportiert wird. Auf welcher gefährlichen Weise die von Ökonomen und Physikern konzipierten fiktiven Modelle zur Kalkulation von Risiken in der Finanzwelt als Tatsachenberichte über die Wirklichkeit von Risiken gelesen und verstanden wurden, hat die Finanzkrise dramatisch deutlich gemacht.

Es gibt durchaus unterschiedliche Stilmittel und Weisen des Einsatzes von Metaphern und Modellen für die gesellschaftliche Wirklichkeit; das Problem von Genesis und Geltung aber bleibt bestehen. Die Differenz von fiktiven und wissenschaftlichen Texten zeigt sich auch an der Erwartung des Publikums. Wissenschaftliche Texte werden anders gelesen als fiktive Texte, wie Jürgen Habermas in seinem Artikel «Philosophie und Wissenschaft als Literatur?» ausgeführt hat: «Der Leser, der zu den Geltungsansprüchen innerhalb des Textes so Stellung nimmt wie «draussen» im Alltag, greift durch den Text hindurch auf eine Sache – und zerstört die Fiktion. In dieser Art verhält sich der Leser zu philosophischen und wissenschaftlichen Texten. Von diesen wird er zu einer Kritik aufgefordert, die sich auf die innerhalb des Textes erhobenen Geltungsansprüche richtet. Seine Kritik bezieht sich nicht, wie die ästhetische, auf den Text und die von diesem vollzogene Operation der Welterschliessung, sondern auf das im Text über etwas in der Welt Gesagte.» (Habermas 1988:262). Die Soziologie erfindet ihre Erzählungen nicht, aber sie muss die Themen und Probleme, von denen sie erzählen will, finden, das heisst auswählen.

Viele «grosse Erzählungen» der Soziologie – Modernisierung, Säkularisierung, Individualisierung – sind seit den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts zunehmend in die Kritik geraten. Eine neue Frauen- und Geschlechterforschung, sozial- und kulturhistorische Arbeiten, postmoderne Ansätze, postkoloniale Studien haben alle die linearen soziologischen Fortschrittskonzeptionen hinterfragt. Und auch dem allgemeinen Zeitgeist

wurde ein «Zerfall der grossen Erzählungen» (Lyotard) diagnostiziert. Das bezieht sich aber eher auf eine (fiktive) Kohärenz, Linearität und soziale Einheitlichkeit, weniger auf das Erzählen selbst. Denn Erzählungen sind nicht einfach verschwunden, sie sind allerdings fragmentarischer und uneinheitlicher geworden. Aber auch die *Patterns of Modernity* von Shmuel Eisenstadt anstelle der Modernisierung haben eine narrative Struktur, ebenso wie die *Liquid Modernity* von Zygmunt Bauman.

IV. Die Soziologie und die Sozialwissenschaften insgesamt sind ein wesentlicher intellektueller Bestandteil der sozialen und mentalen Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit. Gerade soziologische Zeitdiagnosen hatten und haben einen enormen Einfluss auf die Selbstverständigung einer Gesellschaft. Was erzählen sie und wie? Und von wem werden diese Erzählungen aufgegriffen? Soziologische Begriffe und Zustandsbeschreibungen wie zum Beispiel Anomie, Protestantische Ethik, Kulturindustrie, Massenkultur, Skeptische Generation, Einsame Masse, Risikogesellschaft, Erlebnisgesellschaft, Individualisierung sind zu Instrumentarien der Deutung in unterschiedlichen Öffentlichkeiten geworden. Gerade weil sie bei ihrer Diffusion ins Alltagswissen oft kaum mehr wieder zu erkennen sind, ist das wechselseitige Abhängigkeitsverhältnis von wissenschaftlichem und lebensweltlichem Wissen verstärkt zu thematisieren. Die Selbstreflexivität der Soziologie muss sich auch auf die paradoxen Folgen erstrecken, die eine Rezeption wissenschaftsintern geheiligter «Erzählungen» auf die soziale Wirklichkeit haben können. Die soziologischen «Erzählungen» zeichnen sich häufig durch eine ausgesprochen simple Früher/Heute-Struktur aus, welche das komplizierte historisch-genetische Gewordensein moderner Gesellschaften eher eskamotiert denn beschreibend erklärt. Der «versteckte ahistorische Historismus der Soziologie» (Abrams 1981:89), zumindest vieler soziologischer Zeitdiagnosen, könnte gerade durch eine vertiefte Reflexion der Formen soziologischer Erzählung aufgebrochen werden. Eine vermehrte Aufmerksamkeit für die Probleme der Darstellung, etwa für die stilistische Prägnanz mancher Aphorismen von Adorno oder für die gleichsam literarischen Qualitäten einiger klassischer Texte, könnte vielleicht auch dazu beitragen, dass es in Zukunft weniger soziologische «Erzählungen» gäbe, die fünf Jahre nach ihrem Erscheinen niemand mehr lesen mag.

Bibliographie

- Abrams, Philip, 1981. «Das Bild der Vergangenheit und die Ursprünge der Soziologie», in: Wolf Lepenies, Hrsg. *Geschichte der Soziologie*, Band 1, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 75-95.
- Bauman, Zygmunt, 2000. *Liquid Modernity*. Cambridge: Polity Press.
- Berger, Morroe, 1977. *Real and Imagined Worlds: The Novel and Social Science*, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Bourdieu, Pierre, 1982. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brown, Richard H., 1977. *A Poetic for Sociology: Toward a Logic of Discovery for the Human Sciences*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Brown, Richard H., 1987. *Society as Text. Essays on Rhetoric, Reason, and Reality*, Chicago: University of Chicago Press.
- Bude, Heinz, 1985. «Der Sozialforscher als Narrationsanimateur. Kritische Anmerkungen zu einer erzähltheoretischen Fundierung der interpretativen Sozialforschung», in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37, 327-336.
- Bude, Heinz, 1993. «Die soziologische Erzählung», in: Thomas Jung und Stefan Müller-DooHM, Hrsg. *Wirklichkeit im Deutungsprozess. Verstehen und Methoden in den Sozialwissenschaften*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 409-429.
- Bude, Heinz, 2007. «Formen des Porträts», in: Caroline Arni et al. Hrsg. *Der Eigensinn des Materials: Erkundungen sozialer Wirklichkeit*, Frankfurt am Main: Stroemfeld, 431-444.
- Clandinin, Jean, und Michael Connelly, 2000. *Narrative Inquiry: Experience and Story in Qualitative Research*, San Francisco: Jossey-Bass.
- Edmondson, Ricca, 1984. *Rhetoric in Sociology*, London: MacMillan.
- Eisenstadt, Shmuel N., Hrsg., 1987. *Patterns of Modernity*, 2 Bände. New York: New York University Press.
- Freud, Sigmund, 1952. «Studien über Hysterie», in: Ders., *Gesammelte Werke*, Band 1, Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Green, Bryan S., 1988. *Literary Methods and Sociological Theory: Case Studies of Simmel and Weber*, Chicago: University of Chicago Press.
- Habermas, Jürgen, 1988. «Philosophie und Wissenschaft als Literatur?» in: Ders., *Nachmetaphysisches Denken*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 242-263.
- Honegger, Claudia, Hans-Ulrich Jost et al., 2007. *Konkurrierende Deutungen des Sozialen. Geschichts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft*, Zürich: Chronos.
- Jacobsen, Michael Hviid, und Sophia Marshman, 2008. «Bauman's Metaphors. The Poetic Imagination in Sociology», in: *Current Sociology*, 56, 5, 798-818.
- Lepenies, Wolf, 1985. *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*, München: Hanser.
- Lüdemann, Susanne, 2004. *Metaphern der Gesellschaft. Studien zum soziologischen und politischen Imaginären*, München: Wilhelm Fink.
- McCloskey, Donald N., 1985. *The Rhetoric of Economics*, Madison: University of Wisconsin Press.

- Musil, Robert, 1970. *Der Mann ohne Eigenschaften*, Hamburg: Rowohlt.
- Nisbet, Robert, 2002 [1976]. *Sociology as an Art Form*, New Brunswick, NJ: Transaction Publishers.
- Richardson, Laurel, 1995. «Narrative and Sociology», in: Van Maanen, John, Hrsg., *Representation in Ethnography*, Thousand Oaks, CA: Sage.
- Schütze, Fritz, 1983. «Biographieforschung und narratives Interview», in: *Neue Praxis* 13, 283-293.
- Weber, Max, 1988 [1904]. «Die «Objektivität» sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis», in: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen: Mohr.
- White, Hayden, 1973. *Metahistory: The Historical Imagination in Nineteenth Century Europe*, Baltimore: Johns Hopkins UP.
- White, Hayden, 1986. *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen: Studien zur Topologie des historischen Diskurses*, Stuttgart: Klett-Cotta.

«Weisheit und Mitgefühl» – tibetische und tibetologische Geschichtserzählungen

KARÉNINA KOLLMAR-PAULENZ

Zusammenfassung

Der Beitrag beschäftigt sich mit den grossen Erzählungen, die sowohl in der Tibetologie als auch in der tibetischen Geschichtsschreibung virulent sind und auch heute die öffentliche Wahrnehmung Tibets bestimmen. Während in der Tibetologie bis in die jüngste Zeit die beiden Pole Ursprünglichkeit/ Naturverbundenheit und Spiritualität/Buddhismus die Wahrnehmung Tibets bestimmten, stellten die tibetischen Historiker vor 1950 Tibet dar als das auserwählte Land, das den Buddhismus in seiner Reinheit und Unverfälschtheit bewahrt hat. Nach 1959 haben sich europäisch-amerikanische und tibetische Erzählungen ineinander verschränkt und eine neue Erzählung hervorgebracht, die bis heute Teil des öffentlichen Bildes von Tibet ist. In dem Aufsatz werden die wichtigsten historischen Rezeptionslinien der europäischen Erzählungen, die tibetische Erzählung und die Auswirkungen von beiden auf die tibetologische Forschung, die soziale Realität der tibetischen Exilgesellschaft und die populäre Tibetwahrnehmung aufgezeigt, und so die soziale Relevanz von Geschichtserzählungen, die zur Konstituierung und Festigung sozialer und politischer Machtverhältnisse beitragen, verdeutlicht.

Dass das Erzählen in den Geistes- und Sozialwissenschaften eine wichtige Rolle spielt, ist bekannt. Da es wie kein anderes Strukturelement in wissenschaftlichen Texten auf die Rolle der Forschenden und deren sozial und kulturell gebundene Subjektivität im Prozess der Forschung verweist, ist das Erzählen aber wohl auch das Strukturelement, das den Geistes – und Sozialwissenschaften das Etikett der «weichen» Wissenschaften und zuweilen sogar den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit einbringt. Dabei